

Zu Zitaten aus Carl J. Burckhardt Schriften

Autor(en): **Gubler, Friedrich T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **19 (1951-1952)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FRIEDRICH T. GUBLER

ZU ZITATEN AUS CARL J. BURCKHARDTS
SCHRIFTEN

I

Erinnerung steigt auf an die Masuren; wir sehen den See in den frühen Stunden des Sommermorgens, wenn im Osten erste Strahlen aufzucken, wie eine milde Lohe aufscheinen an den roten Föhrenstämmen — und plötzlich durch die ganze Natur der unvergeßliche, glückselige Ruf des Kranichs! Und nun beginnt alles zu erwachen. Es ruft und lockt und singt, die Büsche rauschen auf, ein unsichtbares Wild springt ab. Leise stößt das Boot vom Ufer und es zieht, getrieben von stillen, seltenen Ruderschlägen, durch das eben noch schwarze, jetzt vom ersten Licht überschauerte, dann in silbernem Fluß ziehende Wasser. Raschelnd, sirrend geht es mitten in die Schilfgräte hinein, eine Kette Enten geht hoch, eifrig hart die Flügel schlagend, sich hinaufwindend, der Keil der Flugordnung bildet sich, jetzt schon sind sie fern und hoch, dort wo der junge Wald auf moosbedecktem Hügelboden ansteigt, über den hellen Wipfeln sausen sie vorwärts. Und nun brechen auch schon die letzten Schilfrohre auseinander, gepreßt vom flachen Boot, das sich an ihrem Widerstand hebt, die Rohrdommel lacht und schlägt wie über einen Hohlraum, die Bekassinen zittern in gerissenen Zickzack-Kurven ins Blau, weit über dem mineralisch durchscheinenden Blitzen der Libellen; und nun ist wieder freie Sicht. Der See, wie ein stiller Flußarm, wandert jetzt unter dem Morgenwind. Die Sonne steht schon über dem Hügel, und dort, einen guten Steinwurf weit, vor der breit und frei ihr Mächtiges breitenden Eiche, an der Spitze der den See in zwei Arme teilenden Landzunge, am leicht bespülten hellen Uferstreifen, stehen die wilden Schwäne. Sie sträuben das Gefieder gegen die ziehende Luft und lassen sich ins Dunkel der im Schilf sich verlierenden Wasser treiben. Das Boot aber bleibt

im Licht. Es zieht an der Halbinsel vorüber und gelangt nun scheinbar zum Ufer und zum Abschluß des Sees, dort wo Tannenzweige bis zur Fläche leise wiegend niederhängen. Wir heben den von straffen Nadeln strotzenden schweren Ast, bücken uns, stoßen vor ins Dämmerlicht des Waldes, denn der Wasserweg, schmal wie ein mäßiger Bach, leise gurgelnd über dem schwarzbraunen, sumpfigen Grund, führt weiter an Blößen vorüber, auf denen Felsblöcke tief eingewurzelt im hohen Farne stehen. Dort hausen Füchse, jetzt schlafen sie im Bau. Und wieder schließt sich drängendes Blattwerk, buschiges Niederholz der Buchen und Haselsträucher, bisweilen auch schließen die hohen Kronen des hundertjährigen Waldes so völlig, daß das Licht zu grünem, fließendem Dunkel wird. Manchmal stehen die stillen großen Bäume freier, der Wind bewegt sie singend auseinander. Der Spiegel, auf dem wir fahren, wird breiter, blinkt auf, in der Höhe streicht ein Weih, und während sein pfeifender Schrei über den unabsehbaren Gipfeln gellt, zieht sein lautloser Schatten über die stille Fläche des Teiches, den wir jetzt durchqueren. Dann beginnt leise Strömung, es zieht uns vorwärts, und mit einem Male, zwischen zwei hellen Birkenstämmen, blinkt wieder volles Licht in die Weite. Jetzt steht die Sonne hoch, und nochmals tut ein See sich vor uns auf, weit ausholend zu fernen Ufern. Die Stille ist gewaltig jetzt, nur hie und da springt ein Hecht, oder Reiher flattern um die Horste. Vielleicht erleben wir es, daß durch das Buschwerk, schmale Stämme biegend wie Halme, der Elch am Ende unserer langen Fahrt, wenn der Abend sich senkt, wie aus Urzeiten ans Ufer tritt und seine Schaufeln, als ein großes Zeichen ewiger freier Natur, vor dem Himmel der östlichen Ebene stehen, der Ebene, die nun am Ende der Wälder, die wir durchzogen haben, sich ohne Ende breitet, so daß nur ein ferne ziehender Rauch bezeugt, daß auch hier, in dieser unversehrten Welt, am Rande Europas, Menschen ihre harte und herrliche Heimat haben.

Aus der Einleitung zum Europa-Band,
Orbis Terrarum, Atlantis-Verlag.

*

Diese Seite deutscher Prosa diene, um einen Grundzug des Autors mit einem Zeugnis beiläufiger Art zu belegen.

Drei Elemente des Charakters sind darin verschlungen, die Natur, die Sprache und die Erinnerung.

«Die Heimat in der Natur kann nichts uns nehmen». Was schwingen für Empfindungen — Anfang des menschlichen Seins und Erkennens — in diesem

Satze. Wie einfach bezieht er, mit der Energie eines Aphorismus, die Begriffe aufeinander; sie lassen die Einsicht, den Schauer, die Ahnung in den einen, ungeteilten Raum des menschlichen Daseins eingehen. Aus solcher Anschauung wird das geheime Walten der Natur dem Menschen deutlich. Die Natur ist die wahre, nie vom Verlust bedrohte Heimat, heißt diese Aussage, aber damit ist schon, ohne daß es gesagt wird, das Fremde auch, das Sich-Verlieren, das Einsame als das Andere im Gefühl, als die extreme Ergänzung des Gedankens, aufgerufen. Die Heimat ist der Inbegriff des mit den Seinen zu Hause sein. — Tröstlich machtvolle Vorstellung: Beheimatet in der Natur selber, und was alles geschieht, und es geschieht so viel Unheimliches, kann uns diesen Schutz nicht entziehen.

Diese Vorstellung ist im Wesen desjenigen, der auf so unnachahmliche Art die stille Wasserlandschaft beschrieb und den zitierten Satz daruntersetzte, ein Kern, ein tätiges Innerstes, aus dem alle anderen Gehalte seines Daseins, das fruchtbare Denken, die reiche Entfaltung und Bildung des Geistes, das Handeln und das Beherrschen aller Bezirke moderner Geselligkeit, der Wissenschaft und der diplomatischen Mission, wie aus einem unversiegbaren Grundwasserstrom emporquellen. Die vielfältige Wirkung der Persönlichkeit Carl J. Burckhardts geht in manchem auf diese Wurzel zurück, auf die nie unterbrochene Nahrung aus dem Erdreich, auf die Freiheit der Sinne, auf die natürliche Verwandtschaft mit allem, was in der Welt lebt, Licht spendet und empfängt und in die Nacht sinkt.

«... so daß nur ein ferne ziehender Rauch bezeugt, daß auch hier, in dieser unversehrten Welt, am Rande Europas, Menschen ihre harte und herrliche Heimat haben...»

So schließt die Schilderung: — unversehrte Welt — harte und herrliche Heimat, womit im Bilde ein leisestes Heimweh umgeht. Ungesagt steht in der Schönheit dieses Landes dem Leser der hart arbeitende Bewohner vor dem Auge, und es taucht wie eine Spiegelung der Gegensatz auf, versehrte, zerstörte Länder, und ihre Menschen, die Heimatlosen, die der Natur so sehr Entrückten. «Am Rande Europas», eine unaufdringliche Apposition, aber das «Herz Europas» ist das dunklere Gegenbild, das wie ein inneres Gesicht bannt und schreckt im Gemüt — wenigstens des Lesers, der auf den Klang noch zu horchen vermag.

*

In dieser Art ist die einfache, bescheidene Sprache von Carl J. Burckhardt voller Spannung. Was sie sagt, wird wie ein Schiff geladen mit der Fracht des Gegensatzes. Der Gegensatz wird nicht ausgesprochen, aber geheimnisvoll herbeibeschworen. Es ließen sich Beispiele ohne Zahl anführen. Und darin wieder ist ein anderer Kern des Wesens dessen, der den Satz schrieb, zu erkennen. Die Gleichzeitigkeit nicht des Vergangenen und des Zukünftigen allein wird verwirklicht, das Vergängliche und das Ewige sind beieinander. Die Heimat der Natur ist unzerstörbar, aber der Mensch kann sie doch verlieren. Ewig ist der Gang der Natur, unversehrt aber ist die Welt längst nicht mehr, nicht mehr überall, da noch, am Rande Europas. In unserem Satze leuchtet auf der Gedanke der gleichbleibenden, gewaltigen, dem Staunen des Menschen sich wie in homerischen Zeiten öffnenden Natur, und es fällt der Schatten des Wissens um die Geschichte des Menschen darauf, nicht einmal mit einer Andeutung, sondern mit dem Verschweigen eines Gefühls, mit der Diskretion, der Vertraulichkeit der Erkenntnis, die durch einen Gedanken entzündet wurde. Dabei

verschwimmt nichts; was mitgeteilt wird, ist konkret. Die Essenz aber ist nicht das Konkrete, sondern die Beziehung des Ausgesprochenen zum Verschwiegenen; sie liegt in einem Dazwischen, oder einem unvermerkt belichteten Dahinter, in einem tieferen Sinn, oder in einem oberen auch, der selber nicht gesagt sein will. Auf diese Weise wird im zitierten Beispiel einer sprachlichen Abzeichnung eines Naturvorganges, deren Strichen leicht zu folgen ist, einer zunächst nur möglichst genauen Beschreibung, eine höhere Bedeutung verliehen.

Das ist, wie angemerkt werden darf, eine Eigenschaft, die nur Texten inne- wohnen kann, die ein Dichter schreibt. Diese Spannung in der Sprache ent- steht nur, wenn sie, ohne Vorsatz, sich selber überlassen bleibt. Nur dann über- nimmt sie willig die Spannung, die im Sprechenden wirkt.

Derart jedoch, wie diese Seite geschrieben ist, sind alle Berichte und Briefe des Autors; noch mehr ist die Spannung zu spüren, im Zugriff aufs Gemüt, wenn er erzählt. Am innigsten wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet (Herder), und darin ist der Grund, warum seine Anwesenheit beglückt. Es ist jedesmal und immer dieses Feld der Bezüge, die aus Alltäglichem, aus aller- schlichsten Beobachtungen in die geistige Strenge, in eine Vielfalt von Ideen führen; es ist immer ein Eintreten in die Sphäre des Dichterischen, man spürt den Herzschlag eines Menschen, der in der Natur Versöhnung aller Wider- sprüche zu finden fähig ist.

*

Der zitierte Text beginnt mit dem Satz: Erinnerung steigt auf . . . Das ist das Zeichen, das die Vielschichtigkeit, das Gewebe der verflochtenen Gedanken und Empfindungen erklärt. Die Erinnerung ist der geheimnisreiche Behälter, in dem sich alle Vorgänge des Lebens, alle je gesehenen und geträumten Bilder, die geistigen und seelischen Erfahrungen sammeln, in der Zuordnung des Ge- setzes der Persönlichkeit. Als Gegenwärtiges lebt alles auf, wenn es angerufen wird, in einem Vorgang, der mit dem Tonwerden von Noten verglichen werden kann. Das gewaltige Gefäß des Gedächtnisses enthält mit einer Treue, die eine Gabe und eine Verantwortung darstellt, die eigenen Wahrnehmungen un- bewußten und bewußten Spürens, Leidens, Wohlbefindens frühester Augen- blicke, die Aufnahme kindlichen Wissens (so ruht vieles auf dem Herkommen, in der Familie, auch in der ländlichen, alemannischen Welt des Knaben), alle Schichten eines leidenschaftlichen Denkens, über die Person hinaus, zurück in die Geschlechter, in die Geschichte, nach vorn auch, die Empfänglichkeit für den Schmerz, für die Stille, in der Ahnungen umgehn, und die männlichen Erlebnisse, die das Schauen ins Heranrollende vermittelt.

Dergestalt wird dem Autor die Kraft des Sich-Erinnerns zur Fähigkeit, dem Abflusse der Zeit Einhalt zu tun. Darin liegt ein Drittes, das das Wesen Carl J. Burckhardts kennzeichnet. Die Ubiquität, die seltene Eigenschaft des Ueber- blickes, der erlaubt, Zusammenhängen nachzuspüren, in den vergangenen Jahr- hundertern wie in der Natur zu Hause zu sein. In allem Flüchtigen, im schatten- haften Gleiten, in jeder Erscheinung durchbricht die Dauer der Erinnerung das Zeitliche. So lebt das Bild jenes Morgens im Norden fortdauernd im Gemüt, in der Seele mit sämtlichen Farben, Geräuschen, Bewegungen und Dingen. Die aufsteigende Erinnerung ist stärker als der Augenblick des Geschehens selber, sie ist erfüllt mit dem anverwandten Gehalt des Lebens, sie, die Er- innerung, ist der Spender der Fülle, sie ist die unausschöpfliche Speise des Geistes.

*

Die Erinnerung übt eine sittliche Funktion aus. Sie befreit aus der Dämonie des Instinktes. Sie setzt die Natur mit der Vernunft in ein Gleichgewicht. Das Dichterische — in der Sprache — gibt der Erinnerung, was sie sucht, die hohe Spannung der Dauer, über den allgegenwärtigen Tod hinaus. Davon, aus diesen drei Elementen, mag der Eindruck herrühren, es sei in unserer späten Zeit bisweilen noch ein griechisches Verhalten, die Durchdringung von Natur und Geist, sichtbar.

Wir sind ein altes Soldatenvolk. Und darin können wir unsere Art nicht ändern. Wenn es bisweilen vorkommt, daß man uns einen Vorwurf macht, weil wir erklären, zum Sterben bereit zu sein, falls unser Eigenleben angetastet würde, und wenn man uns fragt: wer ist gemeint? Wer soll es antasten? — dann scheint mir, die Antwort liege nahe, jeder Soldat in der Welt müsse sie verstehen, da es eben das Wesen des Soldatischen ist, nicht sich Gedanken zu machen über den oder jenen, der zum Feind werden könnte, überhaupt nicht in politischen Kategorien zu denken, sondern jederzeit bereit zu sein, zu schlagen, wenn er einen Befehl dazu erhält, gegen etwas, was in der Welt vorhanden ist, solange sie steht: das Feindliche. Dieser soldatische Geist gehört uns als ein Kulturwert an, ein Wert der Kameradschaft, der klaren Abstufung im Befehlen und Gehorchen, der Disziplin; würde er uns fehlen, so würde ein Stück unserer Art für immer verloren sein. Gerade daß wir ihn mit der ganzen schönen, männlichen, gesunden Ueberlieferung, die in ihm steckt, als ein wahres Kulturgut ansprechen dürfen, zeigt, daß wahre Kultur nur auf sittlichen Werten sich aufbauen kann und durch die in ihr waltende Ordnung als einem sittlichen Element alles, was sie ergreift, an den richtigen Platz stellt. Sie hat nichts zu tun mit intellektuellen oder bildungsmäßigem Ueberbau; sie ist es, die allein den Bildungsinhalten Sinn zu verleihen vermag; denn die reichste Bildung, ohne dieses bindende Element einer sittlich bestimmten Kultur, kann nur dem Chaos angehören.

Aus einer Rede, gehalten am Auslandschweizertag
im September 1941.

*

Das kleine Fragment ist der letzte Abschnitt einer Rede, die Carl J. Burckhardt in Schwyz vor den Auslandschweizern hielt. Er hatte vor dem Ausbruch des Krieges drei Jahre lang in Danzig als Hochkommissar des Völkerbundes ein internationales Mandat ausgeübt. Nach Abschluß der Mission erhielt der Bundesrat einen Brief des Dankes. Die diplomatische Geschicklichkeit, die

mutige Unterstützung der verzweifelten Bemühungen um die Erhaltung des Friedens wurden von den Auftraggebern anerkannt. Als Carl J. Burckhardt im Jahre 1939 nach Genf zurückkehrte, widmete er sich, alle Phantasie und intellektuellen Kräfte darauf versammelnd, dem Aufbau der Kriegsorganisation des Internationalen Roten Kreuzes. Da ist nun die Einsicht, «daß der verborgene Sinn unserer ausgenommenen Lage wohl darin liegt, daß wir nach der bejahenden, der schöpferischen, der heilenden Seite hin zu wirken haben» für den Historiker, der bereits ein Werk schuf, das seinem Namen in der gebildeten Welt Europas Gewicht verlieh, die Dominante. Zwar wird die Lehrtätigkeit am Institut International des Hautes Etudes in Genf fortgesetzt, aber «die Kraft, die wir zu finden, zu bewahren und einzusetzen haben, hat einen uralten Namen: es ist die Liebe, und unsere — die schweizerische — Aufgabe in der Welt können wir nur mit ihr erfüllen. Nicht mit dem Richten, nicht mit dem Raten, nur mit dieser Kraft läßt sich überwinden, was das Unheil der Welt verursacht». Dieser Maxime wird, so lange es die Pflicht erheischt, alles Private untergeordnet. Die kulturelle Verantwortung setzt die Ziele unzweideutig. Forschung und jede literarische Tätigkeit weichen zurück. Sie haben kaum Raum, wenn der Krieg «einen Ozean von Leid» an die Grenzen unseres Landes branden läßt. Der aktive Beitrag an die Genfer Institution entspringt einer sittlichen Ordnung der Werte. Alle Fähigkeiten werden auf den Befehl des Herzens hin der schwierigen Planung der Hilfswerke zugewendet. Die sich zudrängenden Aufgaben entwickeln neue Eigenschaften, deren es bedarf, um im leitenden Stabe die sich rasch entwickelnde Administration eines auch geschäftlichen Gesetzen unterliegenden Unternehmens zu meistern. Täglich werden die Probleme neu gestellt. Subjektiv ist die tiefe Erschütterung, die vom großen Gefühl das große Maß zubestimmt erhält, zu bewältigen. Objektiv treibt die klare Vorstellung vom geschichtlich bedingten Standort der eigenen Nation zur Ueberwindung aller immensen Schwierigkeiten an. So ist auch der Passus über die Neutralität zu verstehen. «Wir müssen das begriffliche, iuristische, kühle Wort mit Sinn, mit Sein und Leben erfüllen... Mit Sinn, mit Leben erfüllt ist diese aktive Neutralität, wenn sie den passiven, auf unser eigenes Wohl, unsere eigene Bewahrung gerichteten Zustand hinter sich läßt.» Das ist für den Autor keine Mahnung, sondern der entscheidende Leitsatz des eigenen Tuns, das nicht selten, um diesen männlich-humanen Dienst zu leisten, persönliche Wagnisse, äußerste Gefahren auf sich nimmt.

In diesen Zusammenhang gehört der Abschnitt der Rede, die wir zitieren. Es haftet ihm ein tiefer Ernst an, weil die Tat, die er fordert, und das Bewußtsein, das sie zu tragen hat, mit einer aus der ganzen, geistigen Verantwortung gefestigten Ueberzeugung gelebt werden. «... daß wahre Kultur sich nur auf sittlichen Werten aufbauen kann», das ist die Erklärung der Wende aus dem eigenen, persönlichen Bezirk in die Tätigkeit für die Gemeinschaft. Die Entfaltung der eigenen Person vollzieht sich im Mitwirken am politischen Geschehen. Die spätere Uebernahme der Führung der schweizerischen Gesandtschaft in Paris ist aus den gleichen Motiven erfolgt.

Es mag in vielem der Honnête Homme (den Carl J. Burckhardt in einer glänzenden Studie zeichnete), ja, es mag die Gebärde des 17. Jahrhunderts, in dessen Raum Carl J. Burckhardt sich geborgen fühlt, ein Vorbild sein für ein solches Leben, das eine innige Uebereinkunft geistiger, schöner Strebung und Lust mit ethischer Disziplin und Einfügung in die Gemeinschaft sucht.

*

Franckenberg lächelte: «Ist er wirklich ein Dichter? Ist ein Dichter nicht derjenige, der das Gefährliche in Zauberformeln einschließt, um die Wehrlosen, die Unzahl der Wehrlosen davor zu schützen? Ich denke, im wahren Dichter wirkt immer das Behütende und sein Mut sei der Respekt vor dem Geheimnis. Dieser Latzky aber — was tut er? Er schlägt die Käfige auf, in welchen die Raubtiere gefangen saßen und macht sich selbst aus dem Staub. Immerzu spricht Latzky von der Notwendigkeit, den menschlichen Typus zu vergrößern, zu steigern. Immerfort redet er vom Widerspruch jedes Moralbegriffes zum wissenschaftlichen Begriff des Lebens. Dabei möchte ich mir den Einwurf gestatten: weiß die Wissenschaft überhaupt, was das Leben ist?»

Leonhard, der aufmerksam zugehört hatte, erfreut über die höhere Wendung, die das Gespräch nahm, meinte: «Ja, in der Tat — immer starrt er in das, was er den ‚Willen in den Völkern‘ nennt, als sei dieser vortreibende, heischende Wille ihr einziger Wert. Mit Entsetzen schaut er auf jene Zustände, die ihm als zeitweise Lähmung ihres Willens erscheinen. Er haßt mit einem gewissen Recht die Assekuranz des Wohlbefindens als den hauptsächlichsten Gegensatz der wünschbaren Erziehung durch die Gefahr. Aber auch hier wie immer übertreibt er, und er übersieht, wieviel Gefahr durch die Natur der Dinge jedem Leben, jedem Zustand, jeder Zeit beigemischt ist. Was ich ihm hauptsächlich vorwerfe, ist dieses: er weiß selbst sehr gut, daß er die Dinge zu früh unter die unreifen Hörer bringt — er weiß, daß das Uebersprechen seiner Erkenntnisse ein höchst gefährliches Wagnis ist, und zwar — wie er ganz richtig zu sagen pflegt — nicht in Hinsicht auf den, der es wagt — sondern in Hinsicht auf die, zu denen er davon redet.»

«Er gefällt mir», unterbrach Clarissa. «Er kennt in höchstem Grade die Langeweile. Er schlägt um sich. Er ist genau das, was ich mir unter einem Dichter vorstelle. Er ertränkt das Herkömmliche, die Einschränkungen, das Mittelmaß, die Gewohnheit nicht — an allen Begriffen rüttelt er. Aber ich höre es so gern, wenn er mit seiner leisen Stimme und mit einer unendlichen Höflichkeit Sachen sagt, welche allen diesen treuen Sklaven der Gewohnheit eine Gänsehaut nach der anderen über den Leib rieseln läßt.»

Aber Franckenberg widersprach ihr: «Was Sie da schildern, ist nicht das Wesen des Dichters. Der Dichter erhöht die Ordnung und verleiht ihr herrliche Proportionen; er beseelt immer aufs neue die edlen Züge der Gewohnheit; denn die Gewohnheit ist wohl eine Sicherung — aber sie ist in ihren höheren Formen nie ein Gefängnis.»

(Unveröffentlicht)

*

Diese Stelle über das Wesen des Dichters muß zusammengehalten werden mit Äußerungen, die in den «Erinnerungen an Hofmannsthal», in der Schrift über Rilke, vor allem aber in dem Aufsatz über Grillparzer und in der Hamburger Goethe-Rede enthalten sind. «Der Dichter erhöht die Ordnung . . .» oder «die hohe Vorstellung vom Dichter, daß dieser vor allem als Wahrheitskürnder die Welt zu befreien habe . . .» paraphrasieren einen zentralen Glauben: Die schwierige Welt bedarf in jeder Zeit und Zeitenwende der geistigen Ordnung. Dieser Beruf aber ist die Bestimmung des Dichters.

Das Geschäft des Schreibens ist für den Autor ein höherer Akt: «Das Gefährliche in Zauberformeln einschließen». Von Hofmannsthal sagt Carl J. Burckhardt, der Dichter habe sich bestrebt, innerhalb des deutschen Sprachraums als ein Statthalter zu wirken . . . die Sprache erschien ihm als das unbestechliche Zeugnis und zugleich als das Erbe, die ewige Aufgabe, an welcher immer weiterzubauen ist . . .» Es geht dabei — das ist eine andere Variation — «. . . um die Vielfalt, um das Polyphone des Menschenwesens, die Kunst des Zusammenlebens». Das ist die politische, sittliche Fundation der Literatur — der Gegensatz ist nicht etwa bloß das reine ästhetische Spiel oder die müßige Unterhaltung. Es hebt sich diese dezidierte, ebenso heitere wie streng verpflichtende Vorstellung ab von der Figur des gefährlichen Wortkundigen, der «das Herkömmliche nicht erträgt», der der Willkür Diener ist und alles Maß zerstört.

Es gibt kaum einen Begriff, der immer wieder von Carl J. Burckhardt verwendet und in seine Gedanken eingesetzt wird, wie der der Proportion, des Maßes. «Das stille Licht des Maßes» heißt es fast schwärmerisch in einem das Behutsame und Zarte umschreibenden Gefühl bei der Erläuterung des Wesens von Grillparzer.

Es sind nicht viele, die, verfügend über ein immenses Inventar des Wissens, mächtig in der persönlichen Wirkung, die Menschen immer mit großem Hinblicken und bescheidenem Hinhören in ihrem Wesen fördernd, in solcher Weise, ohne falsche Ansprüche, das Dichterische zum Gesetz des Daseins sich geben zu können das Glück haben.